

Nach einiger Zeit kam er herab und begrüßte mich. Ich bemerkte in seinem Gesicht einen merkwürdig gespannten Zug. Wir setzten uns in das Herrenzimmer und rauchten. Ich weiß nicht mehr, wie es kam, da wurde er plötzlich über einen Gegensatz in unseren Meinungen sehr heftig, sprang auf und schrie mir plötzlich eine ganz verrückte Beleidigung in das Gesicht. Ich sah ihn ruhig an. Dann sagte ich ihm: „Du warst bei Lisaweta. Dort hat dich eine blinkende Teekanne sehr nervös gemacht und schließlich bist du eingeschlafen! Und was du nun gesagt hast, fasse ich gar nicht als Beleidigung auf, denn du standest unter dem hypnotischen Befehl dieser Frau.“ Ich hatte kurz und befehlend gesprochen. Nikoloff erblaßte. Dann antwortete er unsicher: „Ja — eine silberne Teekanne. Du hast recht. Ich schlief auch wirklich ein. Aber, wie weißt du das?“

Ich sah, daß Nikoloff zitterte, und drückte ihn in einen Klubsessel. Dann erzählte ich ihm kurz meine Geschichte. Wir sprachen noch lange erregt hin und her, mutmaßten alle möglichen Gründe über die Handlungsweise dieser Frau, dann gingen wir beide auf unsere Zimmer.

Morgens erwachte ich durch ein Geräusch im Zimmer. Ich weiß nicht, welcher Schutzengel mir eingab, mich nicht zu rühren, nur langsam die Augen zu öffnen. Ich sah Nikoloff mit bloßen Füßen, im Pyjama auf mich zukommen. In seiner Rechten blitzte ein Dolch. Es gelang mir, Nikoloffs Stoß auszuweichen und ihm den Dolch zu entwenden. Nach einem wütenden Ringkampf, in dem ich Sieger blieb, bekam er einen Weinkrampf. Ich zog mich an und ging fort. Ich ging zuerst zum Polizeipräsidium und ließ mir die letzten Akten über Mordfälle in Petersburg, soweit sie von Menschen der guten Gesellschaft begangen wurden,

geben. Es waren in Petersburg allein 24 in einem Jahr. Die Mörder waren durchweg vornehme junge Männer, deren unbedingte Zuverlässigkeit

und Regierungstreue bekannt waren. Nun, ich beauftragte Aleskei, unseren genialen Detektiv, zu ermitteln, ob jene 24 Mörder irgendwie mit Lisaweta verkehrt hätten. Dann verbot ich ihm, irgend jemand etwas von diesen Erhebungen zu erzählen.

Als ich die Straße zu meiner Wohnung zurückging, stand plötzlich Lisaweta vor mir. Sie streckte mir beide Hände entgegen und fragte mich, wo ich die ganze Zeit gewesen sei. Ich antwortete merklich kühl, wollte mir aber nichts weiter merken lassen. Plötzlich fühlte ich wieder jene seltsame Müdigkeit, ich sah Lisawetas Augen auf mich gerichtet, ich wollte fliehen und konnte doch nicht fort. Endlich verabschiedete sie sich.

Was dann geschah, weiß ich nicht mehr so genau. Ich weiß nur, daß ich mich umwandte, langsam, aber doch wie unaufhaltsam angezogen, durch die Straßen bis zum Hause meines Bruders ging. Ich gelangte unbemerkt von der Dienerschaft in seine Zimmer. Er saß mit dem Rücken gegen mich an seinem Schreibtisch. An der Wand des Arbeitszimmers hingen Waffen.“

Der Angeklagte fuhr sich mit dem Tuche wieder über die Stirne und lächelte irr: „Der türkische Karabiner muß wohl sehr schwer gewesen sein. Mein Bruder sank sofort vornüber. Ich nahm den Revolver von seinem Schreibtisch und verließ unbemerkt das Haus.

Ehe ich noch denken konnte, was geschehen war, faßte mich ein jäher Entschluß. Dieser Entschluß straffte mich, ich jagte durch die Straßen. Ich weiß nicht, warum ich keinen Wagen nahm.

Lisaweta war zu Hause. Ich sah sie nicht an, als ich auf sie zuing. Ohne ein Wort zu sagen, schoß ich auf sie. Einmal — zweimal — — dreimal. Dann war ich einen Augenblick sehr glücklich — ich habe wohl auch geweint. Dann weiß ich nichts mehr.“

Der Angeklagte fiel erschöpft auf seine Bank zurück. Auf seiner Stirne standen große, leuchtende Tropfen.

